

1928 und schon vor dem Kriege 60% ihrer Produktion; und erhalten kann sie ihre Größe nur, wenn sie diese Stellung am Weltmarkt hält. Das ist bis heute gelungen. Ihre Ausfuhrquote ist auch jetzt 60%. Es gibt sogar Betriebe mit einer Ausfuhrquote von 80%. Das sind nicht die Großfirmen, die den festeren Griff auf dem Inlandsmarkt haben und dadurch die anderen auf die Ausfuhr abdrängen. Aber die Ziffer zeigt schon, welch wertvolles Aktivum die Uhrenindustrie für die deutsche Wirtschaft ist.

Wie wurden solche Ergebnisse möglich? Die Zurückführung von Millionen von Volksgenossen in Arbeit und Brot schuf einen vermehrten Inlandsbedarf vor allem an Weckern. Verstärkte Nachfrage vornehmlich nach Armbanduhr ging andererseits von den Angehörigen der Wehrmacht, ja überhaupt von den Trägern von Uniformen aus.

Und ganz allgemein stieg mit dem Wirtschaftsaufschwung und der vermehrten Kaufkraft der Uhrenverbrauch nicht nur bei verhältnismäßig dringlichem Bedarf der beispielsweise genannten Art, sondern auch bei dem Bedarf, der auf einer viel tieferen Stufe der Dringlichkeitsskala der Verbraucher steht. Diesen zu wecken und sich zu erhalten gelang der Uhrenindustrie dadurch, daß sie aus dem Zeitmesser ein Schmuckstück machte, das in Tausenden von Ausführungen die zahllosen Wünsche der Käufer zu erfüllen versucht. Mit der Kaufkraftsteigerung im Ausland, die zum Teil sehr beträchtlich ist, wurde zwar eine Bedingung für die Erhöhung der Ausfuhr deutscher Uhren erfüllt. Daß noch mehr erforderlich war, beweist das Zurückbleiben der deutschen Ausfuhr auf anderen Gebieten, für welche die Kaufkraftsteigerung nicht weniger bedeutet. Die Uhr ist ein begehrter Gegenstand des internationalen Handels. Der für ihre Einfuhr aufzuwendende Betrag ist verhältnismäßig klein; klein ist auch ihr Volumen. Ihre Herstellung wird schwerlich als eine nationale Notwendigkeit empfunden. Dem ist es vielleicht zu verdanken, daß die absoluten Hindernisse des internationalen Handels, wie Kontingente oder Einfuhrverbote, bisher nicht entscheidend auf sie angewendet wurden, und daß die relativen Hemmnisse, die hohen Zölle und Währungsverschlechterungen, ihre Industrie zwar bedrücken, aber nicht vom Auslandsmarkt ganz verdrängen. Auch ist die Herstellung der Uhr zu einigermaßen konkurrenzfähigen Preisen nicht ganz leicht. Sie verlangt eben eine in Generationen geschulte, intelligente Arbeiterschaft, eine maschinelle Einrichtung, die um so schwieriger zu beschaffen ist, als sie zum größten und wichtigsten Teil in den Uhrenfabriken selbst und nicht in freien Maschinenfabriken entwickelt und hergestellt wurde, und endlich verlangt sie eine bedeutende technische und kaufmännische Organisation. Der Aufbau einer neuen Uhrenindustrie stößt also auf beträchtliche Schwierigkeiten. Die Folge ist, daß die ausländische Konkurrenz zwar Fortschritte machte, die nicht leicht zu nehmen sind, die aber selbst im japanischen Fall nicht unauffällig zu sein scheinen. England, ein immer noch sehr wichtiger Abnehmer, hat seine Erzeugung im Schuß des McKenna-Zolles in den letzten Jahren beträchtlich gesteigert, vor allem auf dem Gebiet der elektrischen Uhr. Die Ver. Staaten, die selbst eine große Uhrenindustrie besitzen, sind durch unübersteigliche Zölle geschützt und aus der deutschen Kundenliste längst verschwunden, andererseits aber aus denselben Gründen kein bedeutender Wettbewerber auf dem Weltmarkt geworden. Die Schweiz trägt nun auch ihrerseits zur Rückbildung der früheren Arbeitsteilung mit Deutschland bei durch die Aufnahme der Weckerfabrikation, wie überhaupt durch stärkere Betätigung auf dem Gebiete der Großuhr.

Absaßerfolge durch Preissenkung

Doch weder die Kaufkraftsteigerung im In- und Ausland, noch die Stärke der deutschen Uhrenindustrie im Konkurrenzkampf, noch die da und dort relativ uninteressierte Behandlung der Uhr beim Überschreiten von Landesgrenzen hätten genügt, um den von der sehr hohen Ausfuhrquote abhängigen hohen Beschäftigungsstand wiederzubringen. Hinzukommen mußte eine weitere eigene Leistung der Industrie: das Niveau der Uhrenpreise wurde scharf gesenkt, was sich aus dem sehr lebhaften Wettbewerb der außerordentlich verschieden gearteten Betriebe von selbst ergab. Trotzdem werden Leistung und Aussehen der Uhren heute nicht weniger gut, sondern eher besser beurteilt als früher. Ein Beispiel: Ein Betrieb, der mehrere hundert Modelle herstellt und weder eine wesentliche Verschiebung seines Fabrikationsprogramms noch seiner Kundschaft erfahren hat, stellt einen Erlösrückgang von 1928 auf 1935 um ungefähr 45% für das Kilogramm Uhren seiner jeweiligen Jahreserzeugung fest. Diese Ziffer ist freilich mit großer Vorsicht aufzunehmen; sie könnte leicht durch die Abwanderung des Verbrauchs auf die billigeren Modelle einer sonst seit 1928 gleichgebliebenen Stufenleiter zustande gekommen sein. Aber das ist nicht der Fall; die ganze Stufenleiter hat sich gewandelt, in den Augen der Mehrzahl der Beurteiler, wie gesagt, im Sinne einer Verbesserung. Aber man hat Fortschritte gemacht in der Konstruktion, in der Fertigung und in der Materialverwendung. Auch kosten die Rohstoffe weniger als 1928, und endlich zieht der Verbraucher heute die schlichteren Formen, auch ohne Rücksicht auf den Preis, vor und ermöglicht dadurch eine Verbilligung. Aber dazu kommen noch beträchtliche Opfer aller an der Herstellung von Uhren Beteiligten: die Löhne und Gehälter mußten gesenkt werden, und die investierten Kapitalien sind geschrumpft. Doch auf der niedrigeren Basis wird jetzt im allgemeinen ein mäßiger Gewinn erwirtschaftet, der wahrscheinlich höher wäre, wenn von der Uhrenindustrie nicht verlangt werden müßte, für Höhendifferenzen zwischen den allgemeinen Preisspiegeln von In- und Ausland aufzukommen, die sich aus der nun rundum gegangenen Währungsverschlechterung des Auslandes ergaben.

Nur 6% ausländische Rohstoffe

Ohne Schwierigkeiten geht es nirgends ab; gegenwärtig liegen sie, wie regelmäßig im Aufschwung, nicht auf der Absaßseite, sondern bei der Produktion. Wie allenthalben — auch im Ausland — macht sich ein gewisser Mangel an Facharbeitern, ja an geeigneten Arbeitern überhaupt bemerkbar. Daß er vergleichsweise gering ist, dürfte zum Teil der weitestgehenden Einführung von Kurzarbeit in den früheren schlechten Zeiten zu verdanken sein. Der Arbeiter verlor damals zwar einen Teil seines Einkommens aus der Fabrik, aber nicht seinen Arbeitsplatz. Das steuerte zweifellos der Abwanderung in andere Gegenden und erleichterte später die Wiedererhöhung der Produktion. Man rechnet, daß ungefähr 6% der Selbstkosten der Uhr für ausländische Rohstoffe aufzuwenden sind. Diese Ziffer gilt für den größten Teil der Uhrenindustrie. Die Verwendung von seltenen Metallen bei den höheren Preislagen der Taschen- und Armbanduhr, von eingeführten Werken oder Teilen, vornehmlich in Pforzheim, erhöht dort den Auslandsanteil. Doch dürfte bei Berücksichtigung der Mengen die Durchschnittsziffer für die ganze Industrie dadurch nicht viel höher werden. Bei einer Ausfuhrquote von 60% bringt somit die Uhrenindustrie einen Devisenüberschuß, der nur noch von wenigen Industriezweigen erreicht wird. Der Verbrauch von Auslandsrohstoffen ist aber nicht nur relativ, sondern auch absolut sehr klein. So